

# Rebmann's zweite Reise nach Dschagga

Vom 14. November 1848 bis 16. Februar 1849

**(Quelle: Reisen in Ost-Afrika, ausgeführt in den Jahren 1837-55, zusammengestellt von Dr. J. L. Krapf, Teil 2 ab Seite 56 – Ausgabe 1858)**

Nachdem ich den Muhamedaner Bana Cheri abermals zum Führer erwählt und 15 andere Suaheli als Gepäckträger gemietet hatte, reiste ich am 14. November 1848 von Mombas ab und ging unter Begleitung dieser Leute, die teils mit Flinten, teils mit Pfeil und Bogen bewaffnet waren, über Schimba, Kilabassi, Kadiaro und Bura, wo ich am 26. November ankam. Infolge der Bettelei der Häuptlinge von Kadiaro und Bura und infolge der großen Ausgaben, welche ich zum Ankauf von Speise in Teita machen musste, verminderten sich meine Reisemittel beträchtlich, ehe ich noch Dschagga erreichte. Auch war mir klar, dass die Suaheli-Träger nicht die Leute waren, die man auf eine Reise nach Kikuyu und Mbelete brauchen kann. Daher gab ich meinen Plan in Beziehung auf den Besuch dieser Länder auf und beschränkte mich auf eine Reise nach Kilema und Madschame in Dschagga, so gerne ich auch die im Norden und Nordwesten von Dschagga gelegenen Länder besucht hätte und auf dem Dana-Flusse zurückgekehrt wäre.

Am 4. Dezember setzte ich meine Reise nach Dschagga fort, begleitet von 60 Teita-Leuten, welche in Dschagga Röthel holen wollten, mit dem sie sich gerne einreiben, wie die Wakamba zu tun pflegen.

Nach 3 Tagesmärschen durch die Wüste (etwa 80 englische Meilen) kam ich glücklich in Kilema an, wo Masaki mich freundlich aufnahm und anfänglich meiner Reise nach Madschame sich nicht widersetzte. Erst als er sah, dass es mir mit dem Besuch des Königs von Madschame ernst war, legte er mir Schwierigkeiten in den Weg. Er fragte mich, was er mir denn Böses getan habe, dass ich ihn verlassen und zu einem andern König ziehen, einen andern als ihn zum Freund machen wolle; das komme ihm gerade vor, als wenn eine Mann eine Frau heirate sie dann aber bald nachher verlasse und eine andere aufsuche. Und wenn es ein großer König sei, den ich zum Freund haben wolle, ob er denn nicht auch ein solcher sei.

Mamkinga, der König von Madschama, ist nämlich wirklich der größte unter den Dschagga-Königen und gleichsam ihr Kaiser. Diese Rede Masakis hatte natürlich nur

Habsucht zum Grund; er sah es nicht gerne, dass die Güter in Tuch und Glasperlen, die ich für die Weiterreise bei mir hatte, zu jemand anders wandern sollten, indem er sie gerne allein gehabt hätte. Dazu kam die Schlaueit und Habsucht meines Führers Bana Cheri, in dessen Interesse es war, Masaki ein recht großes Geschenk zukommen zu lassen, indem er dann desto dreister Elfenbein von ihm betteln konnte. Hierzu wandte er alle mögliche List an. Hatte er irgendwo Auskunft über mich zu geben, so suchte er immer sein wahres Verhältnis zu mir zu verbergen und namentlich den Umstand, dass er für seine Führerdienste von mir bezahlt wurde, so dass es herauskam, als hätte er den Europäer in seiner Gewalt, fast wie jene Leute in Europa ihre Kamele, Affen und Bären, die sie zur Schau herumführen. Er wolle es von den Dschagga als sein Verdienst betrachtet wissen, dass er mich zu ihnen gebracht, wofür sie ihn also zu belohnen hätten. Hätte ich die Sprache nicht verstanden, so hätte er ein leichtes Spiel gehabt. Wahrscheinlich wäre es mir nicht gelungen, von Kilema westlich nach Madschame zu reisen, wenn nicht glücklicherweise gerade einige Soldaten des Königs Mamkinga bei Masaki gewesen wären. Diesen sagte ich meinen Plan und Masaki konnte, so sehr er es auch versuchte, ihn nicht verhindern, da er sonst die Ungnade Mamkingas auf sich gezogen hätte, von dem er bei aller Unabhängigkeit, die er behaupten will, eben doch abhängig ist. Die Soldaten Mamkingas hatten mir gesagt, dass ihr Meister mich gut aufnehmen würde, da er vor einiger Zeit habe einen Suaheli mit Soldaten nach der Küste senden wollen, um einen Europäer zu holen, der als Zauberer (dergleichen Leute der König sehr liebt) bei ihm bleiben sollte.

Nach vielem Hin- und Herreden schickte Masaki endlich Boten an Mankinga ab, die denselben mit meinem Wunsch, zu ihm zu kommen, bekannt machen und, in dem Fall er meine Ankunft wünschte, mit einer Ansaht seiner Leute zurückkommen sollten, um mich abzuholen. Mankinga schickte wirklich eine kleine Truppe von Soldaten mit ihren Obersten Kilew, den Bruder Mankingas, ab, mit denen ich am 4. Januar 1849 meine Reise nach Madschame antrat. Die unverschämte Bettelei von Masaki, seinem Onkel Ngakui und seiner Brüder hatte meine Reisemittel so vermindert, dass nur noch etwas weniges für Mankinga übrig geblieben war, und ich also an die Fortsetzung meiner Reise bis nach Kikyuyu gar nicht mehr denken durfte. Ich musste froh sein, nur nach Madschame zu kommen. Am Tag unserer Aufbruche gingen wir über ein oft wellenförmig, immer höher ansteigendes Land, nur 2 bis 3 Stunden in nordwestlicher Richtung gerade den Kilimandscharo zu, den wir nun so

nahe waren, dass ich sein herrliches Schneehaupt sogar bei Nacht im Mondschein ganz deutlich sehen konnte. Dieser Nähe entsprechend war die empfindliche Kälte, wie bei uns im November. Wie froh war ich, mit allen meinen Leuten in einer durch ein tüchtiges Feuer erwärmten Hütte schlafen zu können, denn draußen wäre ich halb erfroren. Weiter hinauf ist das Land unbewohnt und für Leute, die keine europäischen Einrichtungen haben, auch unbewohnbar. Der Pisangbaum, die Hauptnahrungsquelle der Dschagga, lässt sich dort nicht mehr anpflanzen.

Am 5. Januar verfolgten wir mit Sonnenaufgang unsern Tag noch einige Stunden in nordwestlicher Richtung. Bald kamen wir in einen dichten Wald mit hohen, mit aber unbekanntem Bäumen; was mir bekannt war, war das Farnkraut, das sich in reicher Menge fand. Unser schmaler Fußpfad führte uns in den Wald noch einige tausend Fuß höher hinauf, als wir an dem Ort waren, wo wir geschlafen hatten, und über mehrere tiefe Schluchten und Rinnsale. Die wir nach 4 oder 5 Stunden wieder nur Region der Pisang-Bäume hinabgestiegen waren, wo das Land wieder bewohnt war. Um Mittag machten wir Halt bei dem jungen Fürsten Mawisahe, der einen Teil von dem Landstrich Uru unter sich hat. Er schickte mir Bananen und Honig, ohne sich sehen zu lassen, was nicht geschehen kann, ohne das Kischonge (Zeichen der Freundschaft), das nicht gemacht wurde, weil ich den Fürsten nichts dafür geben konnte. Am nächsten Tag setzen wir um 8 Uhr unsern Weg in westlicher Richtung weiter fort und kamen zuerst über einige sehr tiefe Täler (1500 bis 200 Fuß tief) mit Flüssen von 15 bis 20 Fuß breit und  $\frac{1}{2}$  Fuß tief, die immer Wasser haben, auch in der trockensten Jahreszeit, in der ich sie passierte. Wir stiegen nun immer mehr gegen Madschame hinab, wo die weiteren Flüsse, die fast alle von der erwähnten Größe waren, keine so tiefen Täler mehr hatten. Wir passierten zwischen Kilema und Madschame in 17 lagen etwa 12 solcher Flüsse. Von Uru aus hatte ich eine gute Aussicht westwärts nach Madschame, welches beträchtlicher niedriger liegt und sich zwischen den südwestlichen Fuß des Kilimandscharo und den nordöstlichen Fuß des Berges Shira ausbreitet, welcher bisweilen auch beschneit war. Im Westen, Süd und Südosten des hohen Berges Shira haben die nomadisierenden Massai (ein Brudervolk der Wakuafi) die große Ebene eingenommen, welche sich südwestlich von Dschagga kommen und in den Pangani Fließen. Etwa 10 englische Meilen südlich von Uru sah ich einen kleineren Berg als der Shira, aber wie dieser, ebenfalls getrennt von der Dschaggabergmasse. Er hieß Wufuma sa Masai, weil die Massai bisweilen dort hingehen, um Weidegrund zu finden. Sie dehnt sich von Südost nach

Nordwest etwa 16 englische Meilen weit aus. Am 6. Januar führte uns der Weg zuerst hinab in ein tiefes Tal, in welchem ein kleiner Fluss, 5 oder 6 Schritte breit und Fuß tief, dahinfloss. Von diesem Tale an hatten wir etwa 10 Minuten sehr steil hinaufzusteigen, wo wir oben einige Plateau antrafen. Nach einem Marsch von 20 Minuten mussten wir wieder in ein noch tieferes Tal hinabsteigen, in welchem ein größerer Fluss war. Nachdem wir auf der anderen Seite des Tales aufwärts gestiegen waren, kamen wir auf ein hohes Plateau, das von Ost nach West etwa 3 oder 4 Meilen sich ausdehnte. Hier gelangten wir an einen Fluss, der Uru von dem Gebiet Lambongo trennte. Auf der anderen Seite des Flusses legten die Dschagga-Begleiter sowohl als die Suahelis ihre Zaubermittel nieder, um sich, wie sie in ihrem Aberglauben wähten, dem Feind in Lambongo unsichtbar zu machen. Jeder von uns wurde aufgefordert, etwas Gras auszureißen und es auf den Zauberhaufen zu werfen. Ich als Christ, der unter dem Schutz des lebendigen Gottes stand, verweigerte natürlich meine Teilnahme an dieser törichten und abergläubischen Zeremonie, ohne meine Begleiter durch mein Betragen zu erzürnen. Die Leute reisten sehr vorsichtig und sehr still von dem Fluss (Ngomberre genannt) an mehrere Stunden lang. Die Ursache war, weil Kaschenge, der greise Herrscher von Lambongo, vor vielen Jahren eine Karawane von 200 Suaheli und Arabern aus Mombas, die von Madschame nach der Küste reisen wollte, fast ganz vernichtet hatte aus Neid gegen sein Nachbarn Rungua, den Vater den Mamkinga und aus Hass gegen die Suahili, weil sie nicht zu ihm kamen in Handelsgeschäften, sondern an ihm vorbeiging nach Madschame, dem Reich des Rungua, der für die Karawane große Sorge trug. Den Beweis seiner Sorgfalt für die Reisenden legte Rungua dadurch an den Tag, dass er seinen tapferen Sohn Mamkinga (Rungua selbst war gerade krank) mit einer Armee aussandte, welche den Kaschenge schlug und sein Gebiet Lambongo schrecklich verwüstete. Da Kaschenge den Rungua um Verzeihung bat, wurde ihm zwar das Leben geschenkt aber er durfte mit den Überbleibseln seines Volkes nur den oberen Teil des Landes besetzen, während das Niederland verlassen und die Hütten zerstört werden mussten. Pisangbäume bedecken jetzt noch den Boden wie ein dicker Wald und die Früchte verfaulen, weil sie niemand holt. In der Tat fand sich da eine solche Masse von faulen Stoffen, dass die Luft wie verpestet war und sie hinreichte, Fieber zu erzeugen. Wir konnten von dem reifen Früchten so viel nehmen als wir wollten. Da ich keine andere Speise hatte

und ich sehr hungrig war, so ließ ich sie mir tüchtig schmecken, obgleich ich seit meiner Fieberkrankheit in Mombas mich dieser Frucht gänzlich enthalten hatte.

Nachdem wir zwei andere Flüsse passiert hatten, führte uns der Weg hinab in die Ebene, welche sich im Süden von Dschagga ausbreitet durch eine Gegend, welche wie es schien, nie angebaut worden und mit undurchdringlichem Dschungel bedeckt war. Hier fand ich Himbeeren von denen ich aß.

Nachdem wir die Pisangbäume verlassen und in die Wildnis eingetreten waren, brachen die Eingeborenen und meine Suahelis das Stillschweigen, da sie sich außer dem Bereich der Feinde für sicher hielten. Wir reisten nun etwa 4 bis 6 englische Meilen weiter passierten mehrere Flüsse (welche in dieser Jahreszeit gewiss vertrocknet gewesen wären, wenn sie nicht ihre Quelle in der Region des beständigen Schnee hätten), und erreichten das kleine Land Kindi, welches von einem kleinen Mangi oder Herzog, namens Mdsch'au beherrscht wird. Kindi tat im Osten begrenzt von dem Fluss Wumbo und im Westen von einem kleinen Fluss und den Distrikt Kombo, welcher gegenwärtig unbewohnt ist. Die Pisangbäume, welche im kleinen Land von Dschagga fehlen, sind dem Spiel der Elefanten überlassen. Von Kombo, wo Dschegue, der Vater des Masaki nach seiner Vertreibung aus Kilema durch den Mangi von Marango (ein kleines Land östlich von Kilewa) eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, bis er nachher von Bungua in Kilema wieder eingesetzt wurde, hatten wir noch ungefähr 3 englische Meilen über eine schöne Ebene zu gehen, die jetzt nicht bewohnt ist, sondern nur hier und da von Mankinga als Weideplatz benützt wird. Um 4 Uhr nachmittags kamen wir endlich an den schönen Fluss Weriwari, der wie alle andern Flüsse, die ich passiert hatte. Über ein steiniges Bett fließt in einem Tal von etwa 150 Fuß Tiefe. Der Fluss ist 20 bis 30 Fuß breit und etwa 17 Fuß tief. Dieser schöne Fluss, der als Sohanze gegen jeden Feind dient, bildet die örtliche Grenze von der Landschaft Hadschiene, die mir jetzt erreicht hatten, und die ganz eben (die sie durchfurchenden Täler abgerechnet) am südlichen und südwestlichen Fuß des Kilimandscharo liegt: Die Dschagga-Bergmasse steigt hier sehr plötzlich aus einer Ebene empor, während sie in Kilema sehr sanft und allmählich sich emporhebt, sodass, wäre ein Weg über die oft wiederkehrenden Schluchten gebahnt, 2 Kühe sehr gut einen Wagen bis zur Schneeregion hinaufziehen könnten, was eine ausgebreitete Basis anzeigt. Am Weriwari-Fluss musste ich mit meinen 9 Leuten (7 waren nach Mombas zurückgekehrt, ehe ich

Kilema verließ) warten, bis eine Ziege gebracht und das Kischongo gemacht war, ohne das kein Fremder das Dschagga-Land betreten kann. Da das Tal des Schneeberg Kilimandscharo ganz offen lag, der im Mondlicht prächtig auf dasselbe herabschien, so fühlte ich sehr kalt und musste mich in meinem Teppich einhüllen, während meine Leute mit zwei Soldaten von Masaki ein Feuer anzündeten, um sich zu wärmen.

Nachdem das Kischongo gemacht war führte mich Kilewo in eine seiner Hütten, welche in Dschagga nie ein Dorf bilden, sondern von einander durch dazwischen liegende Grundstücke getrennt und von Pisangbäumen bedeckt sind.

Am folgenden Morgen (den 7. Januar 1849) hörte ich, dass der König seinen Leuten bei Todesstrafe verboten habe mich zu besuchen damit mich niemand mit Betteleien belästigen möchte. Dies steigt die despotische Gewalt, welche dieser mächtige afrikanische Fürst besitzt.

Muigni Wessert – von den Dschagga-Leuten Wasari genannt – ein Suahili von Pangani, der seit 6 Jahren in Dschagga lebt und von Mamkinga als Arzt und Zauberer (was in diesen Ländern dasselbe ist) angestellt ist, besuchte sich im Auftrage des Königs, um das Geschehen, das ich seiner Majestät geben wollte zu besehen. Der König hätte vernommen, dass durch meinem langen Aufenthalt in Kilewa beinahe alle mein Habe abhandengekommen sei, sodass nur wenige für ihn übrig sei; aber er würde dessen ungeachtet mich als seinen Gast empfangen, da er nicht mein Habe, sondern mich selbst haben solle. Muigni Wessiri, der das Zutrauen des Königs in hohem Grade genießt, ist durch seinen langen Aufenthalt in Dschagga eher ein Heide, geworden als ein Muhamedaner. Er trägt seine Kleider wie die Dschagga-Leute und isst Fleisch, das die Moslem für –haram- das heißt unerlaubt halten. Oberhaupt hat der Muhamedanismus wenig Macht über die Gemüter der Heiden an der Ostküste erlangt, selbst ganz in der Nähe derselben. Einerseits sind die Muhamedaner an dieser Küste nicht so bigott, wie in andern Ländern, daher sie auch alles Beten und sonstige Gebräuche aufgeben, sobald sie eine Innere reisen, und andererseits sind die Heiden durch ein kompliziertes System von alten Sitzen, Zeremonien und Festlichkeiten so gebunden und zusammengehalten, dass sie den Muhamedanismus widerstehen könnten. Obwohl zum Beispiel die Wanika keinen König haben, so werden sie doch von ihrer Ada (Sitte) so beherrscht, dass ihre politische, religiöse und soziale Existenz dadurch reguliert wird. Selbst ihre Feldarbeit

wird durch die Ada geordnet, sodass niemand seinen Samen nach Belieben säen kann. Ein schlagendes Beispiel, wie die Muhamedaner, welche im Innern zu wohnen gekommen sind, selber Heiden werden, anstatt diese zu ihre falschen Lehre zu bekehren, liefert die Geschichte des Muigni Mkoma welcher vor 160 Jahren von Pangani-Fluss nach Dschagga kam, dort großen Einfluss gewann und der Stifter einer neuen Dynastie wurde. Er war nämlich der Urgroßvater Masakis, des gegenwärtigen Herrschers von Kilema. Masakis Vater hieß Dscheguo, dessen Vater hieß Kombo und Kombos Vater war Muigni Mkoma, den die Dschagga-Leute Rongona nannten.

Gegenwärtig ist keiner Spur von Muhamedanismus unter den weit verbreiteten Nachkommen des Rongoma zu erkennen, ausgenommen die Schöne und weißbraune Farbe, durch welche sie sich leicht von den Dschagga-Leuten unterscheiden, deren Farbe eine tiefe Schwärze hat. Muigni Mkoma's Geschichten hängt auch einigermaßen mit dem Wanika Stamm von Rabbai zusammen, welcher, wie wir oft gehört haben, von Ronbo in Dschagga abzustammen behauptet. Die Dschaggas nämlich, unter denen Mkigni Mkona wohnte (im Stamm Marango und Kilema) sollen einst eine Kuh geschlachtet haben, bei deren Verteilung Mkigni Mkona die besten Teile verlangte, weil er in seinem Lande ein großer König sei. Die Hälfte der Leute erkannte seinen Anspruch an und gewährte sein Verlangen, die andere Hälfte aber verweigerte es. Die letztere Partei trennte sich und zog nach dem benachbarten Distrikt Ronbo, wo ein neuer Streit entstand, welcher viele Leute bewog, eine andere, entferntere Heimat zu suchen, welche sie endlich an der Seeküste in Rabbai fand.

Die zwei Hauptanführer, welche Brüder waren, sollen Mfumo und Ndikao geheißen haben.

Am 8. Januar sandte mir der König, ehe er selbst kommen wollte, eine Kuh, durch welche er beinahe das Geschenk zum Voraus bezahlte, das ich ihm zu geben hatte. Abends kam Muigni Wessiri, um mich um mehrere Arzneien, hauptsächlich gegen den Teufel zu bitten. Ich nahm Veranlassung, ihn über die Arzneien im Allgemeinen zu belehren und ihm zu sagen, was mein eigentlicher Beruf in Afrika sei. Ich suchte die irrigen Begriffe zu korrigieren, welche die Leute von den Europäern haben, die als die größten Zauberer betrachtet werden, die zum Beispiel ein menschliches

Wesen in irgendetwas nach Belieben verwandeln können. Muigni Wesseri sagte mir dann, dass der König Leute, wie wir sind, in seinem Lande haben möchte.

In Beziehung auf eine persönliche Zusammenkunft mit dem König musste ich warten bis nun 12. Januar. Die Zauberer waren schuld an dieser Verzögerung. Man sagte mir, dass bei der Ankunft eines Fremden eine Arznei von einer gewissen Pflanze oder einen Baum aus weiter Ferne geholt, und mit dem Blut des Schafes oder der Ziege von der der König selbst seinen Gast das Kischango macht, vermischt werden müsse. Und was wird mit dieser Mixtur getan? Der Fremde wird damit beschmiert oder besprengt ehe er vor den König kommen darf. So geschah es, als am Abend jenes Tages der König mit einem großen Gefolge erschien. Anstatt dass ich jetzt auf einmal die lang gewünschte Audienz erhielt, wurde mir befohlen, in meiner finsternen Hütte zu verweilen, während außerhalb derselben das Schlachtopfer erdrosselt wurde, um die erwähnte Mixtur zu bereiten, welche jedoch nicht mir allein galt, sondern auch zur Hervorbringung von Regen dienen sollte. Und so geschah es auch, dass der Zauberer kaum seine Zeremonie verrichtet hatte, als der Regen (unter Donnern) in Strömen herabfiel und die betrogenen Zuschauer bewog, dem glücklichen Zauberer mit den Worten zu gratulieren – Hei muanga wa Mangi! Hei muanga wa Mangi! Wohl getan o Zauberer des Königs! Muanga (Zauberer) ist sogar ein Ehrentitel in Dschagga. Dass der Regen gerade im rechten Augenblick kam, war ohne Zweifel berechnet von dem verschlagenen und gewandten Zauberer, welcher gewöhnlich Kenntnis der Natur mit seiner betrügerischen Kunst verbindet. In keinem Land ist es leichter als in Dschagga, den Regen vorher zu wissen, wo man täglich den ganzen Prozess, wie sie die Wolken entstehen, wahrnehmen kann; denn sobald die Sonne anfängt ein wenig heiß zu werden, sieht man Dünste über den Schnee hin und her schweben, welche sich nach und nach zu dünnen Wolken bilden, sodass man am Mittag etwas Donner hört. Mit ein wenig Werbung und täglicher Beobachtung und mit dem Studium der Jahreszeiten wird man bald im Stande sein, den Regen beinahe auf eine Stunde vorherzusagen. Als der Regen zu fallen anfang, wurde ich aufgefordert aus meiner Hütte herauszugehen; und während ich unter der niederen Öffnung stand spritzte mir der Zauberer, ohne mich um Erlaubnis zu fragen, seine schmutzige Arznei mit einem Kuhwedel ins Angesicht und über den Vorderteil meines Körpers. Mein Führer Ban Cheri musste sich derselben Besprengung unterwerfen; ja gar, wie ich später erfuhr, eine Flasche, welche ich den König gegeben hatte, durfte der Zauberer Arznei nicht entgehen. Es war gut, dass man

nicht um Erlaubnis fragte, denn sonst würde ich mich hartnäckig geweigert haben. Nachdem der Regen vorüber war wurde ich zum König gerufen, da er nur in Person das Kischongo machen wollte. Hierauf musste ich wieder in meine Hütte zurückkehren, wohin der König und seine Großen mir folgten um sein Geschenk zu empfangen und zu hören, was ich zu sagen hätte. Er bekümmerte sich sichtbarlich mehr um meine Person als um mein Geschenk. Ich streckte meine Bibel gegen ihn aus und sagte ihm, meine Beschäftigung beziehe sich nur allein auf dieses Buch, welches das Wort Gottes enthalte, und welches mir alle Völker lehren wollte. Die Absicht meiner Reise sei nicht Elfenbein und Sklaven zu kaufen, sondern Freundschaft mit ihnen zu machen und ihn zu fragen, ob er auch für sein Land Leute verlangte, wie wir sind. Wenn dies der Fall sei, so würde ich seinen Wunsch denen schreiben, die mich gesandt haben und die dafür sorgen würden, dass sein Wunsch erfüllt werde; nur könnte ich nicht sagen, wie lange es noch anstehen werde, weil unser Land sehr ferne sei. Der König war sehr vergnügt und sagte: wie kann ich dieses Mannes Begehren verweigern? Sodann untersuchte er die wenigen Sachen, die ich ihm noch zu geben hatte, worunter eine gewisse Glasperlen Art und eine weiße Flasche ihn besonders zu gefallen schien. Nachdem er mir dann befohlen hatte, dass ich während meines Aufenthalts in Madschame bei Muigni Wessiri wohnen sollte, welches dem König näher stand als Kilewo, so zog er sich in seine Wohnung zurück. Am folgenden Tag (13. Januar) schickte er mir ein Schaf und versprach mir zu meiner baldigen Rückkehr zu verhelfen. Madschame ist von Norden nach Süden etwa 12 englische Meilen breit und wird im Norden und Nordosten begrenzt vom Kilimandscharo, von dessen Fuß ich hier nur eine Stunde entfernt war; im Osten hat Madschame den Weriwari-Fluss, im Süden die Massai und im Westen Uru zur Grenze. Das Land Uru sowie das von ihm westlich gelegene Land Meru scheint noch zu Dschagga zu gehören. Der König oder Herzog (Mangi) von Uru heißt Loagatti, und der von Meru wird Muigni Malaki genannt. Von Meru geht nun westlich oder nordwestlich nach Arusso, Kveso und Dschedsche. Von Dschedsche kommt man 3 Tage durch eine Wildnis, worauf man zu den großen See Ro gelangt, welcher während der Regenzeit sehr groß sein und hohe Wellen haben, aber in der heißen Zeit vertrocknen und eine Salzkruste zurücklassen soll, von der die Nachbarstämme Gebrauch machen, aber wie es scheint keinen Handel damit treiben. Der See Ro liegt in oder nahe bei dem Land Standu, wo man den Kilimandscharo noch sehen kann. Von Standu geht man durch Rahba und Ukinba nach Unianesi, ein Name, der

ein sehr großes Ländergebiet in Innerafrika bezeichnen soll. Ein anderer beträchtlicher See liegt in der Nähe von Madschame, am nordwestlichen Fuß des Kilimandscharo, wo das Schneewasser nicht sogleich nach der Küste hin abfließt, wie diese auf der Südseite der großen Bergmasse der Fall ist, sondern es sammelt sich eine Niederung und bildet dort den See Luaya, an dessen Ufern sich die Elefanten aufhalten, wie sich erwarten lässt. Nicht weit von diesem See, gegen Norden und Nordwesten, sollen die Nabilikizo wohnen, eine pigmäenartige Menschenrasse, welche von den Dschaggaleuten Vakoningo genannt wird. Der Ausdruck Nabilikibo bedeutet wörtlich die Zweimassigen, d.h. Menschen, welche nur zweimal die Länge des Vordernamen messen, von Ellbogen bis zur Spitze des Mittelfingers, was natürlich eine Übertreibung ist.

Eine Tagreise südwestlich von Madschame sind die Wandurebo, worauf man, 7 Tage durch eine Wildnis reisend, ins Land Uniemi kommt, das von einem König beherrscht ist, der noch mächtiger als Mankinga sein soll. Von Uniemi geht man in 3 Tagen nach dem Land Ugogo, welches nahe bei Niamesi ist. Zwischen Uniemi und Ugogo ist das Land Maghassi, welches von der Königin Mbalanba regiert wird. Ein anderes Land in der Nachbarschaft von Uniemi und dem See Ro heißt Urangi.

Am 16. Januar besuchte mich der König und sagte mir, als ich ihn um Erlaubnis zur Abreise bat, dass er erst den Weg für mich säubern müsste. Dies bezog sich auf das feindliche Betragen des Herzogs Maschau von Kindi, welcher auf dem Herweg mich zu töten drohte, weil ihn mein Begleiter Kilewo die Kischongo-Zeremonie verweigert hatte, wodurch er einige Ellen Tuch bekommen hätte. Kilewo hatte ihm gesagt; dass ich der Gast Mankingas sei und nur noch wenig habe für diesen bei mir hätte, worauf Maschau ergrimmt und einen Mordplan gegen mich fasste. Mankinga verhielt sich auf diese Nachricht erst ganz ruhig, bis ihn Maschau noch schwerer beleidigte dadurch, dass er ihm eine Anzahl Kühe stahl. Jetzt beschloss Mankinga den Herzog zu besiegen und forderte den tapferen Kilewo, (zu unterscheiden von Kilewo, meinen Begleiter) den Sohn des Kaschenga, des Herrschers von Lambongo zur Hilfe auf, wodurch der Herrscher von Lambongo wieder mit Madschame ausgesöhnt wurde, weshalb ich nachher auch auf meiner Rückkehr nach Kilewa ohne Furcht durch Lambongo reisen konnte und nicht mehr den unbewohnten Teil jenes Landes durchziehen musste. Am folgenden Morgen wurde Maschau von Mamkinga wirklich schwer gezüchtigt, welcher ihm mehrere hundert Kühe abnahm und 20 Mann tötete.

Aber während der König im Nordosten beschäftigt war brachen die Massai im Südwesten herein und trieben eine Herde Vieh hinweg, wofür Mamkinga die Massai nach meiner Abreise züchtigen wollte.

Bei der Audienz, die mir der König am 16. Januar gab erwähnte ich auch unser Verlangen, nach Uniamesi zu reisen, sei es, dass ich selbst, oder mein Bruder Dr. Krapf diese Reise unternahme. Ich bat ihn um Schutz gegen die Massai und Wakuafi, durch deren Gebiet die Reise führen würde. Der König versprach bereitwillig, uns zu schützen, aber ob man sich auf sein Wort verlassen kann ist eine andere Frage, weil diese Leute gewöhnlich etwas sagen, was den Fremden im Augenblick gefallen mag. Da wir aber unsere Reise nach Uniamesi nicht machen wollen ohne die Überzeugung, dass es des Herrn Wille ist, so hoffen und glauben wie auch, dass, obgleich Mankinga sein Wort brechen wollte, doch uns der Herr den Weg ins Innere bahnen kann, mich sowohl an unsere geographische Neugierde zu befriedigen, sondern um den Verlangen seiner Kinder, welche das Evangelium aller Kreatur, der sein Leben „für die Europäer, wie für die Afrikaner hingegeben hat, sehr missfällig sein, wenn die Christen sich mehr um die Wohnplätze, als um die Bewohner Afrikas kümmern; wenn sie mehr darum bemüht sind, dass sie wissen, wo Flüsse entstehen und wohin sie gehen, wie die Länder gestaltet sind, hingegen es unterlassen, die Bewohner zu dem Wasser des Lebens zu weisen und ihnen das himmlische Kanaan zu zeigen, dessen Kenntnis die Afrikaner ebenso wie die Europäer allein wahrhaft glücklich macht. Hätten die europäischen Christen diesen Durst gestillt, und die Afrikaner in die rechte Stellung zur Ewigkeit und auf den Weg des Lebens gebracht, so würde die geographische Lage der Nilquellen und der große See im Inneren von Afrika schon lange und zwar ganz genau bekannt worden sein. Freilich wer selbst von dem Wasser des Lebens nicht trinkt und das Brot des Lebens nicht genießt und nicht im rechten Verhältnis zur unsichtbaren Welt steht, der wird diese Sprache nicht recht verstehen können und wird stets Geld lieber für vergängliche Dinge verwenden, als für das eine, was noch tut; er wird nicht einsehen, dass Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, auch zur Kenntnis der Erd- und Völkerkunde.

Da Mankinga die Gewohnheit hat, Freunde sehr lange bei sich hinzuhalten und darauf ausging, sich recht an mich, als so einer ganz neuen und fremden Erscheinung in seinem Land zu gewöhnen, so konnte ich, so sehr ich auch eine

baldige Rückkehr wünschte, bis zum 23. Januar nicht von Madschame wegkommen, und obwohl der König in seiner Erwartung, in mir einen tüchtigen Zauberer zu finden, völlig getäuscht war, so wurde ich doch mehrmals aufs bestimmteste von seiner großen Zuneigung zu mir versichert, weswegen er, hätte ich nicht so dringend um meine Rückkehr angehalten, mich noch viel länger bei sich behalten haben würde; - ja, es wäre ihm Recht gewesen, wenn ich geradeaus auf einmal meine Wohnung bei ihm aufgeschlagen hätte, in welchem Fall er mir gleich seinen eigenen Sohn würde in den Unterricht gegeben haben.

Vor meiner Abreise sprach ich noch einmal von meiner Reise nach Uniamiesi und erhielt wiederholt das Versprechen des Königs, dass er sie fördern wolle. Auch gab er mir ohne mein Gesuch einen Mann mit an die Küste, der an Ort und Stelle untersuchen sollte, was mir für Leute seien, und der hauptsächlich erforschen sollte, in welchen Verhältnis ich zu meinem Führer Bana Cheri stehe, der, so arm er auch in Mombas ist, sich selbst in diesen Ländern so wichtig machte und die Leute glauben ließ, dass ich nur mit seiner Erlaubnis die Reise gemacht hätte.

Auf meiner Rückkehr nach Kilewa passierte ich den Fluss Weriwari und die Landschaften Kindi und Lambongo eine Stunde mehr gegen Norden, sodass ich noch näher an den Fuß des Kilimandscharo kam, welcher hier sich jählings von der Ebene von Madschame und Kindi sich erhebt; aber von Lambongo nach Kilewa und Useri ist die Erhebung sehr allmählich. Ich schlief wieder in Uru bei Mawische, welcher mir noch 15 Soldaten weiter zur Beschäftigung mitgab, weil der Weg von hier nach Kilewa, durch einen Wald führend, seit meiner Abreise von Kilewa gefährdet worden war von Kirune, den Sohn des alten Mudsino, des Herzogs von Kirune, ein kleines Fürstentum, das an Kilewa grenzt. In Kirune hatte nämlich der junge Prinz Kirune schon seit längerer Zeit gegen seinen alten Vater Muanino rebelliert. Da es nun Masaki mit Muanino hielt, so bekam er natürlich Kirune zu seinem Feind, und diese Feindschaft dehnte Kirune auch auf mich und meine Leute als den Gästen Masakis aus; er suchte uns also bei unserer Rückkehr von Madschame nach Kilewa zu ermorden. In einem tiefen Tal, namens Msonga (nicht weit von einem schönen Wasserfall von etwa 150 Fuß Höhe), von wo an der Weg in den gefährdeten Wald führte, streuten die Soldaten und meine Suahili – eine gewisse Arznei auf ihre Stirnen, einen andern Teil der Tabak ähnlichen Arznei bliesen sie von der Hand weg gegen die gefährliche Gegend, um sich gegen die

Feinde zu schützen. Ihre Furcht war nicht unbegründet; denn ungefähr in der Mitte des Waldes, auf der Spitze eines Berges, hatte Kirune, unterstützt von seinen Freunden, den Leuten von Modschi (westlich von Kirune) versucht, uns den Weg zu verrammeln, aber erschreckt durch den Umstand, dass unsere Zahl bedeutend grösser war als die seinige, den Ausriss genommen. So gelangten wir durch Gottes schützende Hand am Nachmittag den 30. Juni glücklich nach Kilewa. Am 1. Februar brach dann Kirune morgens früh in Kilewa ein, wurde aber von Masaki zurückgeschlagen, wobei 45, andere, sagen 80, von Kirunes Leuten fielen. Ich sah mit meinen eigenen Augen, wie die Sieger in wilden Triumphgesang die Kleider der Erschlagenen (meist Häute) auf ihren Speißen herumtrugen und sie dann an Bäumen aufhängten. Der Anblick presste mir fast Tränen aus, umso mehr, da mich meine Reise in den letzten Tagen in eine so nahe und gefährvolle Beziehung zu den Besiegten gebracht hatte.

Auf dieser Reise, die, wie schon erwähnt, in der heißen Jahreszeit gemacht wurde, wo die Berge nicht wie in der Regenzeit, fast beständig in Wolken eingehüllt sind, konnte ich erst deutlich die himmelhohen Gipfel der Dschagga-Bergmasse in ihrer besonderen Abgrenzung gegeneinander sehen. Es sind zwei Hauptgipfel, die sich auf der gemeinsamen, etwa 10 Stunden langen und ebenso breiten Basis so lagern, dass zwischen denselben ein Sattel gelassen ist, der sich von Ost nach West 2 – 4 Stunden ausdehnt. Der östliche Berggipfel ist niedriger und von spitzen Formen, während der westliche höhere eine prächtige Kuppe darstellt, die auch in der heißen Jahreszeit, wo der westliche, niedrige Nachbar seine weiße Decke nicht mehr halten kann, mit einer Masse von Schnee bedeckt bleibt. Die Landschaft von Kilewa ist so gelegen, dass wenn man von ihr aus geraden Wege nördlich ginge, man den Sattel zwischen beiden Bergen gerade in der Mitte durchschneiden würde. Der Schnee des Kilimandscharos ist nicht nur eine beständige Quelle vieler von ihm ausgehender Flüsse (wenigstens 20), sondern auch selbst in der heißen Jahreszeit und in dieser besonders, ein beständiger Erzeuger von Regen, wie man dies täglich mit Augen sehen kann. Die Nacht über ist da der Berg gewöhnlich frei von dem Gewölk, aber die Sonne heiß zu scheinen anfängt, sieht man einen dünnen Nebel sich bilden, der sich immer mehr verdichtet, sodass zum Mittag eine mächtige Wolkenmasse den Berg mit seinem Schnee gänzlich umhüllt. Es fängt dann an zu donnern, worauf aber nicht immer Regen folgt, sondern nur in Zwischenräumen von im Durchschnitt 4 – 5 Tagen. Ohne Zweifel merken sich dies die Zauberer und Regenmacher von

Dschagga und da der Schneeberg ihrer betrügerischen Kunst so sehr zu Hilfe kommt, so verschaffen sich jene Leute das größte Ansehen, sie sie es in den umliegenden Ländern nicht haben, indem es eine Ehre für sie ist, geradeaus als Muanga (Zauberer, Arzt) angeredet zu werden. In der Suahilisprache bedeutet dieses Wort Licht.

Die Suahili an der Küste heißen den Schneeberg Kilimandscharo Berg der Größe oder Berg der Karawane (Kilima = Berg, Dscharo = Karawane) weil die Karawanen ihn von weitem und überall sehen können; die Dschaggas aber nennen ihn Kibo, was zugleich den Schnee selbst bezeichnet. Auf der ersten Reise hatte mich mein Führer falsch bezeichnet, wenn er sagte, die Leute haben gar kein Wort für Schnee, noch wissen sie, was jenes weiße Ding eigentlich sei. Jetzt fragte ich die Dschagga selbst, und ihre verschiedenen Erzählungen, die sie machten, z.B. wie der Kibo, wenn man ihn in das Feuer bringe zu Wasser werde, gaben mir den Beweis, dass sie sehr wohl um die Sache wissen. Auch darin gaben sie mir recht, dass ich ihnen erklärte der Fluss, der da vorüberließe habe seine Quelle in Kibo. Den Suahilis zeigte ich, dass das weiche Ding kein Silber sein könne, indem sie ja mit ihrem eigenen Augen sehen, wie das Ding auf das einen Berge den Jahreszeiten gemäß gehe und verscheide, und auf dem andern ab- und zunehme, was doch, wenn es Silber wäre nicht der Fall sein könnte. Auch auf die vielen Flüsse, die von jenem Berg herunter kommen, wies ich sie hin zum Zeugnis dafür, dass jenes weiße Ding nur eine andere Form von Wasser sei. Mein Führer wurde völlig überzeugt und sagte, dass die Dschaggas den Suahilis ihre bleiernen Armringe, die sie als Schmuck tragen gewiss nicht abkaufen würden, wenn sie eine solche Masse Silber in ihrem Bereich hatten. So viel ist bekannt, dass Leute zu Zeiten hinaufsteigen und wieder glücklich herabkommen, wozu sie nur die rechte Zeit zu wählen brauchen, (wobei sie freilich unwissend sind), weswegen auch schon viele Leute umkamen.

Am 6. Februar brach ich von Kilewa auf und kam über Bura und Kadiaro in 10 Tagen nach Rabbai, wo ich am 16. Februar glücklich ankam.